

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 7

Artikel: Arrangez-moi cela!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aus dem Kessel genossen. Nun marschieren wir vor das Dorf hinaus, Richtung Feind. Dunkel liegen die Felder da und aus dem Flusstal zur Rechten weht es kalt herauf. Am grossen Wegkreuz wird nach Befehl halt gemacht. Gewehre zusammen! Austreten! Alles trottet mit Hosensackhänden auf der Strasse herum. Warten, warten, warten. Der Offizier ist zur Befehlsübernahme im Dorf geblieben.

Da, endlich windet sich's unter den Bäumen beim Dorfausgang in schwarzen Massen gegen uns heran. Kompanie auf Kompanie entquillt dem kleinen Bauernnest. Wo mag das alles nur Platz gefunden haben diese Nacht?

Wir packen auf Kommando zusammen und werden zum Kopf der Kolonnenschlange. Nach einer guten Viertelstunde Marsch erreichen wir ein anderes Dorf, den Stützpunkt unserer Vorpostenlinien. Schon auf dem Marsch hörten wir immer wieder an den Hängen links vor uns die knatternden Morgengrüsse der Vorposten. Mich wundert schon längst, warum wir nicht in gefechtsbereiter Formation vorgehen.

Wir biegen links ab in eine miserable Strasse und passieren nach einigen hundert Metern einen Trupp Halberfrenener im Kaputt. Und plötzlich biegt man wieder links, mitten ins Feld hinein. Der Mond erscheint, bleiches Licht fliesst über unsere Helme. Rechts von uns dräut ein düsterer Waldessaum. Und siehe da, wir tapen ja vor den Schützenlöchern erstaunter Vorpöster herum, dicht aufgeschlossen und mondbeschiene. Da sind sie also die ganze Nacht vor dem Feinde dort drüben gelegen, und am Morgen spazieren ihnen die Ausgeschlafenen seelenruhig zwischen Laufmündung und Feind vor der Nase herum? Aber es geschieht nichts! Es knallt nirgends. Es bleibt alles in unheimlicher Stille. Unbehellig gleitet das ganze Bataillon in eine weite schützende Geländefurche hinunter. Habe ich mich getäuscht?

Hastig drängt es jetzt. Zu Einem! Es geht in einen Wald. Mitrailleurkarren warten am Weg, halb in den Graben gekippt. Achtung auf die Gäule! Beim gestrigen Morgenmarsch ist solch einer plötzlich scheu geworden, ist samt dem Karren in eine Wiese hinausgerast, hat kehrt gemacht und ist wie toll auf den Hohlweg zugeschossen, daraus die Infanterie entquoll. Hart an mir vorbei, ich drückte mich in stechendes Gebüsch, flitzte das schnaubende Mähngespennst.

Es ist mir recht, mit einem Spezialauftrag zum Nachbarbataillon abkommandiert zu werden. Wiederum gerate ich in die grosse Mulde. Das Nachbarbataillon harret dort, in zwei Kolonnen massiert, der Dinge. Weiter vorn turnt der Stab auf seinen Gäulen durchs Gelände. Mit Mühe erwische ich den Nachrichtenoffizier, der mir achselzuckend nichts Bestimmtes zu sagen weiss. Wo der Feind stecke? Keine Ahnung. Ich kann nur die Gefechtsaufteilung unserer Nachbarn an mein Kommando übermitteln. Der Läufer geht ab. Schriftliche Meldung vorläufig unmöglich. Hoffentlich sagt er seine Sache nicht ganz verkehrt.

Ich weiss vorläufig nichts anzufangen und spaziere mit meinem mir verbliebenen Läufer zwischen den in finsterner Lautlosigkeit harrenden Formationen umher. Erstaunte Augäpfel verfolgen mich. Regungslos stehen die Zugführer an den Spitzen ihrer Abteilungen. Ich streife einen. Seine Faust packt mich, ein leises «Salü» entschlüpft den blitzenden Zähnen unterm unbeweglichen Helmrand. Ich schüttle dem Freunde die Hand.

Da gerät die Masse in Fluss. Schnell entleert sich die Senke. Ich versuche vergeblich, an den Stab heranzu-

kommen, um etwas zu erfahren. Ehe ich mich's versehe, stehe ich allein da. Bleibt nichts übrig, als vorläufig zum Kommando zurückzukehren. Ich finde es bei Tag in einem Wäldchen: das Bataillon ist in Reserve.

Ueberraschend hat schliesslich der Angriff des Feindes eingesetzt. Er musste sehr nahe auf den günstigen Augenblick gelauert haben. Unsere Offensive kommt zu spät. Ich werde wieder zu den Nachbarn vor uns gesandt. Es knallt jetzt unaufhörlich in den schönen Herbstmorgen hinein. Ich finde endlich den gesuchten Stab auf einer Lichtung mit kurzem Gestrüpp. Hundert Meter feindwärts ein dicker Wald, darinnen sie anscheinend tüchtig raufen. Dazwischen eine kleine Wiesenmulde.

Plötzlich strömen unsere Weisshelme aus dem Walde heraus zurück und auf der rechten Flanke erscheinen zugleich schon ganze Scharen der Grauen; erstaunt und unschlüssig trotten sie am jenseitigen Muldeneingang umher. Aber auch der Kommandotrupp hier ist perplex. Ein schwaches, unregelmässiges Feuer auf den Gegner kommt zwar zustande. Doch auf die Dauer ist diese Stellung unhaltbar. Also «Rückzug» und das schleunig. Und nun stolpern Ordonnanzen mit störrischen Pferden, Fähnrich und Fahnenwache, Offiziere und Meldeläufer in schönstem Durcheinander durch das Unterholz gegen schützenden Wald rückwärts. Ein schönes Episodenbild, beinahe à la Friedrich den Grossen und wie gemacht für einen Schlachtenmaler, nur leider ganz programmwidrig. Ich merke, dass die Lage brenzlich wird, drücke mich abschiedslos und jage mit dem einen Gedanken «Bataillon holen» in gerader Richtung zurück. Auf halbem Wege aber huscht es mir in flinken Grüpplein schussbereit entgegen: Die Unsern, die irgendwie Wind bekommen haben, und sich vorwerfend, die Schlacht zum Stehen bringen.

Arrangez-moi cela!

Le parti socialiste de la Suisse occidentale avait organisé, à grands coups de réclame, pour le 15 novembre dernier, une manifestation à Berne, devant le Palais fédéral, pour protester contre notre budget militaire.

Or, les comptes rendus qu'en ont fait les journaux socialistes nous apprennent que dans le cortège figuraient des toiles très bien préparées, très lisibles, portant les «mots d'ordre de la journée, des formules originales, des mots à l'emporte-pièce». Parbleu oui, entre autres écriteaux, on y lisait par exemple: «Libérez Basanesi, c'est la justice», «A bas le fascisme».

Que diable cela peut-il avoir à faire avec notre budget militaire, but unique de la manifestation, car toute la campagne préparatoire avait été menée contre ce seul objectif.

C'est assez curieux qu'en manifestant pour la paix contre une force qui elle seule peut nous la procurer, ces mêmes manifestants se permettent des appréciations et des revendications aussi dangereuses, lesquelles ne peuvent avoir pour unique conséquence que de troubler cette paix générale qu'ils prêchent tant.

En ce faisant, ces Messieurs prouvent qu'ils se soucient bien peu des conséquences de leurs incartades. Ils mêlent notre pays à des affaires qui ne concernent pas le nôtre; ces provocations déplacées ne sont en tous cas pas en faveur des bonnes relations et de cette paix qu'ils préconisent tant.

Puissent les socialistes cesser ces provocations pour éviter toutes complications, voilà notre vœu à nous. Cela fait, ce serait déjà une grande chose pour notre tranquillité.

Le but de ces lignes n'était pas précisément de m'étendre à ce sujet, je ne suis pas fâché toutefois d'avoir relevé une fois de plus ces procédés dangereux et je crois fermement qu'il ne faut jamais s'en lasser.

J'en arrive donc aux motifs qui m'ont fait prendre la plume, oh! elle n'est pas très littéraire ma plume, mais en la dirigeant avec réflexion elle arrivera bien de temps à autre à remplir quelque place réservée à la partie française du Soldat suisse, organe officiel de notre Association, sans aucune prétention par exemple de la part de celui qui tient sa plume entre le pouce et l'index.

Pendant que nos socialistes manifestaient à Berne, pensez-vous peut-être qu'ailleurs il en était de même? Oui direz-vous, puisque c'est un mouvement international, et dame ils le crient assez. Et bien non! à quelque distance de notre pays, oh! pas très loin, à Paris, les socialistes préparaient le discours qu'un des leurs tiendrait à la Chambre quelques jours plus tard, et voici ce qu'il a dit, d'après la Feuille d'avis de Neuchâtel:

Le point de vue socialiste.

M. Renaudel socialiste, critique la hâte avec laquelle le gouvernement a procédé en juillet dernier. Il évoque les années d'avant-guerre, l'incurie qui présida à l'organisation dont la France fut la victime. Les stocks de munitions s'étaient épuisés et l'on a cependant décidé de fermer, dès l'ouverture des hostilités, toutes les usines. Le député estime qu'aujourd'hui on commet les mêmes fautes.

Voilà donc un socialiste qui affirme que c'est une faute de pas avoir de munitions et de fermer par surcroît les usines. Chez nous, il appellent un crime le contraire.

Traitant les travaux de fortifications de la France, M. Renaudel déclare que le système adopté par le gouvernement est une concession entre les deux systèmes de fortifications lourdes et de fortifications légères. Les menaces fascistes, dit-il, si elles se réalisaient ne se heurteraient pas à nos fortifications lourdes. Que mettrons-nous dans les intervalles? M. Renaudel souhaite, d'autre part, que les organisations syndicales soient appelées à participer à la préparation d'une mobilisation industrielle au même titre que les organisations patronales et il trouve que le budget de la guerre prend des propositions formidables et ce n'est cependant qu'un budget de sécurité.

Voilà donc un socialiste qui souhaite «que les organisations syndicales soient appelées à participer à la préparation d'une mobilisation industrielle.»

Chez nous, ils invitent les ouvriers à refuser toute collaboration à ce qui touche au domaine militaire.

La France ne doit pas désarmer seule.

Le député estime qu'il ne s'agit pas pour la France de désarmer alors que d'autres peuples s'armeraient.

Pourquoi, au point de vue socialiste ils ne veulent pas faire en France ce qu'ils veulent faire en Suisse, ce qu'ils devraient faire partout pour être conséquents avec leurs principes.

Arrangez-moi cela, je vous prie.

En définitive, la manifestation de dimanche fut une bonne affaire pour les Chemins de fer fédéraux et les marchands de parapluies! Pour le surplus, certains de ces Messieurs devraient un peu moins jouer la comédie, la cause aurait tout à y gagner.

F-M.

Toujours la Suisse!

Nous nous excusons de revenir sur ce sujet, mais nous tenons à mettre sous les yeux de nos camarades ces lignes parues à Bruxelles dans le journal belge, *La Gazette*, le 1^{er} novembre.

Tenons compte des rancœurs amassées dans le cœur des Belges et oublions certaines exagérations dictées par un nationalisme inhérent à la situation internationale actuelle; et tel quel cet article peut servir de

leçons aux Suisses qui critiquent trop facilement notre armée et ses chefs. Ils apprendront ce que l'Europe pense de nous:

La plaque tournante de l'Europe.

Victor Hugo écrivait: «Le Suisse trait sa vache et vit paisiblement». C'était à l'époque où le grand poète faisait une campagne en faveur des Etats-Unis d'Europe.

Dans la Suisse d'aujourd'hui, la main d'œuvre occupée dans l'agriculture ne représente plus que le quart environ des travailleurs. On y traite les vaches, on y vit encore paisiblement, et on y pratique encore, au point de vue international, une neutralité librement acceptée.

Mais le gouvernement fédéral ne perd pas de vue que la neutralité belge, formellement reconnue et consacrée par les traités, n'a pas pesé lourd en 1914. Or, la situation internationale est aussi critique, sinon plus, qu'il y a seize ans. L'Europe est un immense camp retranché où chaque nation fourbit ses armes, renforce la défense de ses frontières, ajoute au gâchis diplomatique.

Les armements ont atteint leur maximum. . . .

Plus d'atermoiements, la guerre tout de suite! tel a été le mandat impératif que des millions d'électeurs et d'électrices allemands ont donné à leurs députés.

La France, à peine relevée de ses deuils et de ses ruines, discerne un peu tard que sa victoire a été galvaudée par des politiciens sans scrupules et par des idéalistes sans mémoire. Les anciens combattants commencent à se fâcher; ils exigent un redressement immédiat de la politique extérieure, surtout à l'égard de l'Allemagne. La presse officieuse alertée, n'a pas assez d'adjectifs dithyrambiques pour vanter l'organisation défensive des marches de l'Est et du Sud-Est. S'il en est vraiment ainsi, tant mieux, car l'insécurité se manifeste ailleurs encore qu'en Lorraine et en Artois.

S'étant assuré un nouvel allié dans les Balkans, M. Mussolini reprend la série de ses discours belliqueux. «L'Europe bégaie la paix à Genève et prépare la guerre». Le Duce ne la bégaie pas, la paix, il la proclame, il la déclare au monde, à l'instar de M. Briand. Mais il avertit ses voisins — et avec eux toute l'Europe et le monde entier — qu'il tient sa poudre sèche, ses canons braqués, ses avions équipés, et qu'il est prêt, lui aussi, à courir l'aventure.

Placé au centre de cette Europe effervescente, le Suisse continue à traire sa vache et à vivre paisiblement, mais il prend aussi ses précautions. Il accepte de payer un surcroît d'impôts pour couvrir l'augmentation du budget de la défense nationale. Parce qu'il considère ce débours comme une assurance supplémentaire contre les risques d'invasion.

L'état-major suisse a commandé une nouvelle carabine plus légère et plus maniable que le fusil actuel. Deux cent mille masques contre les gaz asphyxiants vont être mis à la disposition des troupes. Diverses autres mesures de protection sont prises par les autorités civiles et militaires.

Indépendamment des écoles de recrues, 152,500 hommes ayant déjà reçu leur instruction militaire seront appelés sous les armes l'année prochaine, pour y effectuer leur «cours de répétition». Sur ce nombre, 103,500 sont incorporés dans l'infanterie, 6,300 dans la cavalerie, 10,000 dans la génie, 2,500 dans les troupes d'aviation, 3,850 dans les troupes sanitaires, 3,500 dans les troupes de subsistance et 400 dans le service des automobiles.

Lorsque la maison est bien gardée, les escarpes hésitent à s'y introduire. La Suisse devra peut-être à ses mesures de protection efficace de ne pas connaître le triste sort qui fut le nôtre, il y a seize ans.